Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 12

Artikel: Vorfrühling
Autor: Aho, Juhani
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669372

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorfrühling

Ein Stimmungsbild aus Finnland von Juhani Aho (1861–1921)

Bis in die Weihnachstage hinein nimmt die Dunkelheit immer mehr zu, und die Nacht überschwemmt das Land. Die Spenderin des Lichtes sinkt immer tiefer und gleicht zuletzt einer Ertrinkenden, deren Hand nur ab und zu flüchtig über dem Wasser hervorschimmert.

Wie ist doch alles zu dieser Zeit so düster und aussichtslos! Die ausgedehnte Dunkelheit des Morgens und des Abends begegnen einander um die Mittagszeit. Ein schmaler Streifen Lichts öffnet sich für eine oder ein paar Stunden gleich einer entfernten Rinne im Eis auf dem weiten Meer. Doch bald schließt sich die Spalte wieder, das Zwielicht knüpft die Finger des Morgens und des Abends ineinander, und die ganze Menschheit wandert wie unter einer riesigen Kappe.

Die Luft ist rauh und schwer, und ein anhaltendes Gefühl des Erstickens bedrängt die Brust. Zwar hat die Fröhlichkeit während des Festes die Sinne belebt. Doch sie ist künstlich und verschwindet, sobald die Lichter des Weihnachsbaumes niedergebrannt sind. Und wieviele haben denn Lichter? In den niedrigen Behausungen schimmert den ganzen Winter hindurch der Kienspan in dem Halter.

Es fehlt uns der Tag. Wir haben keine Sonne, deren Licht die Gedanken öffnen und die zusammengeschrumpften Sinne auflockern würde. Die Blicke gehen nach dem Fenster und suchen nach Weite. Doch da ist eine pechschwarze Mauer, die nichts anderes zeigt als das Abbild deines eigenen schläfrigen Tischlichtes und die verblaßten grauen Wände deines kleinen Zimmers.

Man hat zu nichts Lust. Draußen herrscht ein ständiger Schneesturm und eine beißende Kälte. Der kalte Wind schneidet wie mit dem Messer in die Wangen. Der vom Wind aufgewirbelte Schnee brennt an den Nasenflügeln wie kochender Bodensatz. Die Schlittenkufe klebt wie in Teer, und wenn der Schneeschuhläufer sich hinaus auf die Schneewehen wagt, fällt er wie in eine Mehlkiste. Der Weg zu den Nachbarn ist nur noch eine schmale Spur zwischen den Schneewehen, und auch diese Spur verschneit jeden Tag.

Die Arbeit der Menschen geht langsam und gähnend vor sich. Die allernotwendigsten Arbeiten werden verrichtet, die andern bleiben liegen. Die verschneiten Winterwege wirken auch auf die Stimmung. Das Gehirn arbeitet nur mit halber Energie, und die Phantasie bewegt sich mühevoll wie ein Kind in den großen Stiefeln des Vaters.

Oder ist schon jemand im Dezember in eine richtige Begeisterung geraten? Und hat man im Januar etwas auf andere Weise getan als trödelnd?

Aber dann schleicht der Februar leise in das Zimmer, und der März haftet ihm an den Fersen. Du weißt nichts über sein Kommen, bevor er da ist. Er kommt wie ein Schmetterling an dein Fenster und flattert gegen das Glas. Wenn du dich beeilst, ihn näher zu besehen, so fliegt er weg und entflieht deiner Begrüßung. Aber er hat etwas hinterlassen. Bewundernd bemerkst du, daß der Tag länger geworden, daß der südliche Himmel aufleuchtet und daß die Sonne noch scheint, obwohl sie noch vor kurzem um diese Zeit sich schon versteckt hatte.

Und jeden Tag kommt das Licht auf dieselbe Weise zurück, das zarte Täubchen mit einem immer neuen Ölbaumzweig im Schnabel. Es weiß, daß der Dunkelheit der Boden durchbrochen ist, daß ihre Überschwemmung abnimmt, daß die Sonne immer höher steigt gleich einer Insel im nebligen Meere.

Dieser Wechsel geht so unbemerkt vor sich, daß du sein Kommen nicht genau bestimmen kannst. Aber an irgendeinem Tage, wenn du heraus aus deiner Wohnung kommst, so fühlst du, wie die Schneewehen anfangen zu zergehen, und in der Luft liegt ein sonderbarer frischer Duft. Der Schnee taut schon an den Hauswänden, und vom Dach tropft ab und zu ein kleiner, glitzernder Tropfen in den weichen Schnee. Die Schneehaufen glitzern so weiß, daß die Augen geblendet werden. Der Himmel ragt höher und hat sein Blau reingewaschen. Ein feiner Dunstschleier hat sich auf der östlichen Seite der Sonne angesammelt und scheint so warm wie sommerliche Lämmchenwolken.

Aus dem Höhenrauch schimmert der tannenbewachsene Hügel und dort der entlegene Strand des großen Gewässers.

In der Brust singt irgend etwas. Es ist, als ob eine silberne Schelle erklinge und die matten Ahnungen ins neue Leben rufen und die Hoffnungen auf etwas Neues, etwas Helleres, etwas Weiteres und Größeres setzen.

Du bist ungeduldig. Du nimmst die Schneeschuhe und läßt dich, auf ihnen gleitend, weit weg von den Menschen tragen. Die Schneedecke trägt, und der neue, zarte Schnee, der in der Nacht gefallen, liegt wie eine Salbe obendrauf. Über die Zäune, über die Schneewehen, zwischen den Bäumen hindurch, die Abhänge hinunter und die höchsten Gipfel der Hügel hinauf!

Wie eine Schneeburg steigt hinter dir der verschneite Tannenwald empor. Er atmet Kälte aus und will auch dich mit seiner Steifheit erstarren machen. Er hat allen Frost des Januars in sich aufgespeichert und läßt ihn nicht eher los, als bis der Aprilregen ihn abgespült hat. ... Aber hierher, wo ich stehe, scheint die Sonne mit voller Kraft. Die Luft ist lau und mild. Sie sticht und reißt nicht mehr. Sie hat sich im reinen Schnee gewälzt, sie wurde von der warmen Sonne gelindert, und nun strömt sie liebkosend in die Brust, wie weiches Wasser aus der Quelle sprudelt.

Kein Laut dringt nach hier oben. Nur der Schlag eines Spechtes aus dem tiefen Tannenwald und das helle Klingen der Meise. Vielleicht fällt vom Ast der Kiefer ein Ballen Schnee in den Schneehaufen, versinkt darin, und der Ast richtet sich wieder auf. Unten dehnt sich der weite, leicht abfallende Abhang aus, und jeden Tag gießt die Sonne ihr Licht darüber aus. Da und dort kreuzen sich die Spuren der Schneeschuhläufer. Sie zerschneiden die Schneewehen und ritzen in ihre glatte Oberfläche Streifen, an deren frischen Kanten der Strahl der Sonne sich noch heller bricht.

Die Spur führt ins Tal hinunter. Dort erblickt man ein winziges Städtchen. Die Kirche in der Mitte, und neben der Kirche Dach an Dach. Auf den Dächern Schornsteine, aus denen der Rauch in ruhigen Ringeln aufsteigt wie aus einem Pfeifenkopf, den man vergessen hat und der vor sich hinraucht. Noch weiter weg liegt eine Fabrik und am Strande eine Reihe bläulicher Eisblöcke, die soeben um das Eisloch herum herausgeschnitten wurden. Nur wenig Verkehr auf den Straßen. Ein Bauer fährt in die Stadt, ein anderer kommt aus der Stadt zurück. Weiter draußen, auf dem schneebedeckten Meer kleine schwarze Punkte, in verschiedenen Richtungen verstreut. Es scheint, als ob sie stillstehen würden. — Kein einziger Laut dringt von dort unten nach hier oben. Es hat den Anschein, als ob die Menschen sich in seidenen Füßlingen auf Sammetteppichen bewegen würden.

Ein Wechsel in der Witterung tritt ein. Der Tag und die Nacht sind gleich lang. Licht und Dunkelheit gleichen sich aus. Die Waagschale neigt sich nach keiner Seite hin, der Winter ist an seinem Höhepunkt angelangt. Sein Fundament liegt tief in der Erde, und auch die feinsten Verzierungen am Giebel sind nunmehr fertig geworden. Siehst du jene allerfeinsten Schneeschnitzereien am Dach und an den Ästen der Bäume? Auch der Giebel und der Dachfirst sind fertig.

Welch eine Vollkommenheit auch in den kleinsten Zügen, was für eine Reinheit auch im verborgensten Winkel! Kein Riß, kein Kehricht! So wie am Sonntagmorgen, wenn die ganze Natur ruht und auf etwas harrt, wovon sie nicht weiß, was es sein wird. Das Licht ergießt sich hernieder, ohne daß es seinen Zweck erkennt. Im Sommer erwärmt es die Wurzeln der Bäume, beschleunigt die Saat, bildet Säfte in der Erde, im Humus, in den Wurzeln und in den Blättern und entzündet das Feuer in den Adern. Aber jetzt ist es nur zu seiner eigenen Freude da, spiegelt sich tatenlos in den Schneewehen und in den großen Schneehaufen. Wie ruhig wird das Gemüt hier oben, wenn du dich an deinen Stock lehnst! Wie weit entfernt liegen alle Bosheit und alle Leidenschaften! Auch das brennendste Gefühl löst sich hier in einen scheuen Stirnkuß auf.

Aber die Ruhepause der Natur zwischen dem strengen Winter und dem Frühjahr ist von kurzer Dauer. Der Vorfrühling dauert nicht lange. Er gleitet schnell durch die Finger wie der sommerliche Kirchgang. Er entschwindet wie der Fliederduft am Mittsommer. Die Schneeburg des Win-

ters beginnt zusammenzufallen. Der milde Wind läßt ihre Giebel abtröpfeln, und der Sonnenstrahl stößt mitleidslos Risse in ihre Wände und glatten Brücken.

Aber jetzt ist diese Zeit noch nicht gekommen. Es ist schon nicht mehr Winter, aber auch noch nicht Frühling. Jetzt haben wir den Frühling des Frühjahrs. Paß auf. Atme seinen Duft ein und laß seine Munterkeit nicht entschwinden!

(Aus dem Finnischen übertragen von Friedrich Ege

Das Prinzip des geretteten Rappens

Spare in der Zeit — das kann jeder. Aber in der Not sparen, das ist eine Kunst. Und diese Kunst übe ich jetzt. Und zwar mit Erfolg. Viele meinen, es stecke ein Trick dahinter. Weil es mir so schmerzlos läuft. Was heißt Trick? Ich möchte es lieber Prinzip nennen. Das Prinzip des geretteten Rappens. Wie gedankenlos gibt doch der Mensch seine Rappen aus! Da trinkt man einen Kaffee ohne Durst. Dort nimmt man das Tram, wo einem der Arzt das Marschieren ans Herz gelegt hat. Kauft eine Illustrierte, einzig um das Rätsel zu lösen, und dabei gibt uns das Leben täglich Rätsel ohne Zahl gratis auf. Der Jüngling zahlt 1.20 für seine „Ali Baba": mit zwei Brissago zu —.25 würde es ihm genau gleich lang schlecht werden. Oder wir kleben zwanzig Rappen auf einen Briefumschlag, statt daß wir unsere Geheimnisse als Drucksache versenden. Es kommt ja doch alles einmal aus! — Hier setze ich nun den Hebel an. Und dieser Hebel heißt Sparbüchse. Seit meiner Bekehrung mündet jeder törichte Wunsch meines Herzens als Einlage in die Sparbüchse ein. Das ist die ganze Zauberformel.

Wer sich an diese Formel hält, der wird — gleich mir — auch in Zeiten der Trübsal Erfolg haben im Sparen. Denn man macht sich keinen Begriff, wie bald sich die aufgehobenen Nickel- und Silberabfälle zur Lawine zusammenballen. Eh du dich zweimal umdrehst, hast du ein braves Vermögelchen beisammen, und du mußt dich nur schlüssig werden, wie du es dermaleinst wieder zertrümmern willst. Ich für mein Teil habe noch nicht das letzte Wort gesprochen. Vielleicht, daß ich mir doch einen kleinen Borgotti erstehe. Es kann mir einer über Borgotti sagen, was er will: der Wagen hat Speuz und hält die Straße. Auch schon habe ich mit dem Gedanken gespielt, mir am Pfannenstiel ein bescheidenes Landhaus aufstellen zu lassen. Aber nicht mit Flachdach. Das Flachdach wird sich auf die Länge nicht behaupten, sage ich. Nein, einen käsbissenen Giebel müßte mein Chalet tragen, der in die Landschaft hinein paßt, und „Männertreu" heißen. Edelweiß, Alpenrose und Meieriesli sind leider schon besetzt. Nicht zu verachten wäre auch eine Hochzeitsreise — post festum — nach dem heiligen Grab oder an den Tanasee. Überfällig wäre sie. Kurz, der Möglichkeiten sind viele. Und zudem hat es ja auch noch gute Weile mit dem Verteilen. Denn ich habe mit Sparen eigentlich erst gestern begonnen. Da möchte ich denn doch gleich meine ersten Erfahrungen mitteilen.

Also: ich ging auf die Bank und kehrte mit einem Sparbuch unterm Arm und einer Sparbüchse in der Tasche zurück. Das Geheimnis dieser Sparbüchse beruht in der Eigentümlichkeit, daß sie nur der Mann auf der Bank aufbrechen kann. Da mag der gute Sparer dreimal reuig werden im Tag, es nützt ihm nichts: versenkt ist versenkt. Oder auf gut deutsch: eingefroren ist eingefroren. Bevor ich nun den Heimweg antrat, galt es, gleich die ersten praktischen Sparbeispiele sich ereignen zu lassen.

Gleich am Paradeplatz ereilte mich die erste Versuchung. Aber auch schon die erste Bewährung. Denn mit Haltung und Würde marschierte ich an dem vielen bedruckten Papier vorbei, das dort während den Hauptverkehrsstunden dem aufgeweckten Bürger eifrig angeboten wird. Und zufrieden praktizierte ich die erste Ernte durch den geheimnisvollen Spalt: Mittagblatt: 20 Rappen (man rundet ja auf), Helvetische Illustrierte: 35 Rappen, Limmat-Illstrierte:35 Rappen, Spree-Illustrierte: 30 Rappen. Einer pries den Vorübereilenden eine Broschüre an: „Der Kampf ums Dasein". Ich erkundigte mich leutselig nach dem Preis und warf behende die neunzig Rappen in meinen Opferstock. Er war bereits ein